Indiana Tribüne.

Erscheint Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 3 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 4 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post außerhalb der Stadt zugeschickt in Vorausbezahlung $3 per Jahr.

Office: 18 Süd Alabama Straße.

Indianapolis, Ind., 9 Sept'br 1899.

Schuß ohne Rauch und Knall.

Die „Rauchlosigkeit" gilt als ein besonderer Vorzug der neueren Pulversorten. Die geringe Rauchentwickelung beim Schuß erschwert jedoch unzweifelhaft die schnelle Entdeckung des Schützen, ein Umstand, der im Kriegsfall nicht minder wichtig ist, als das freie Schußfeld, das vom Pulverdampf heute nicht mehr verdeckt wird. Auf weite Entfernung verräth auch die Feuergarbe des Schusses den Schützen nicht deutlich. Daß aber irgendwo geschossen worden ist, verräth stets der Knall, wenn auch Windrichtung, Geländebildung, Wasserflächen u. s. w. ihn abschwächen können. Bisher ist der Knall vom Schuß aus einem Gewehr, das für Kriegszwecke in Betracht kommt, unzertrennlich gewesen. Die Rauchlosigkeit fand man zufällig; man suchte nach einem Pulver, das größere Triebkraft hatte, als das bis dahin übliche Schwarzpulver, und begrüßte es als eine sehr willkommene Eigenschaft des neuen Pulvers, als man seine Rauchlosigkeit bemerkte. Was damals der Zufall dem Erfinder in den Schooß warf, wird mit Bezug auf den Knall jetzt zielbewußt gesucht. Von verschiedenen Seiten wird allen Ernstes die Erfindung einer knallosen Feuerwaffe angestrebt. Physikalisch ist ein knalloser Schuß, selbst bei rauchlosem Pulver, wohl denkbar. Der Peitschenknall, der Donner, der Gewehrschuß — sie alle verdanken demselben physikalischen Vorgang ihre Entstehung: wenn in einem luftverdünnten Raum die umgebenden Lufttheilchen plötzlich auf einandertreffen, sich für einen Augenblick verdichten und dann wieder auseinanderprallen, so empfindet unser Ohr solche plötzliche und heftige Luftschwingung als Knall. Die Verbrennung und Verdichtung der Pulvergase schafft im Rohre einen luftverdünnten Raum, in den die Luft mit großer Gewalt einströmt und vom Boden wie von den Rohrwandungen zurückprallt, daß es knallt. Aber auch die von den Pulvergasen vor der Mündung mit großer Gewalt auseinandergerissenen Luftschichten verursachen bei ihrem Wiederaufeinanderprallen Schwingungen, die oftmals, namentlich bei kleinen Geschützen, mehr oder weniger deutlich, je nach den Luftverhältnissen und der Entfernung, in der man sich befindet, von ersteren zu unterscheiden sind. Man empfindet diesen zweiten Knalltheil des Schusses deutlicher als Luftschwingung, aber lange nicht mehr so laut; sein Ton ist auch etwas niedriger gestimmt. Je größer das Kaliber, desto deutlicher lassen sich die beiden Theile des Knalls unterscheiden; beim Gewehrschuß verschmelzen sie beide für unser Ohr. Artilleristen werden vielleicht noch mehr Knalltheile heraushören. Theoretisch könnte auch noch ein dritter Knalltheil vorhanden sein, der für unser Ohr als Schallschwingung wahrnehmbar würde, nämlich die plötzliche Verdichtung der Luftschichten vor der Mündung die Gewalt der Pulvergase und des Geschosses. Da die Luftschichten vor der Mündung mit so ungeheurer Gewalt im kürzesten Augenblick zusammengepreßt werden, prallen sie auch mit um so vermehrter Heftigkeit zusammen. Könnten wir die einzelnen Wellen eines Knalles deutlich machen, wie die verschiedenen Schwingungen des Lichts, es würden dann noch viele andere Knalltheile eines Schusses zu Tage kommen. Jedenfalls sind aber die beiden wesentlichsten Theile des Knalls einmal derjenige, der im Rohr zu Stande kommt, in das die Luft mit großer Gewalt eindringt — sie verursacht den ersten und heftigsten — Knalltheil und dann andere, dumpfere, der durch das Zusammenprallen der durch die Pulvergase auseinandergerissenen Luftschichten vor der Mündung entsteht. Wer von beiden am weitesten für unser Ohr wahrnehmbar ist, ließe sich vielleicht auch feststellen. Würde man nun einen von beiden Schalltheilen beseitigen können, so würde dadurch der Knall beim Schuß sicher abgeschwächt; was an Geräusch übrig bleibt, würde vielleicht nicht oder nur wenig stärker sein, als das, was im Freien abbrennendes Pulver überhaupt macht.

Da die Knallbildung ein physikalischer Vorgang ist, hat man die Beseitigung des Knalls zunächst auch nur mit physikalischen oder mechanischen Mitteln versucht. Oberst Humbert will den physikalischen Vorgang, dem der Knall im Rohr seine Entstehung verdankt, verändern und so eine Knallabschwächung erzielen. Er suchte die Bildung eines luftverdünnten Raumes im Rohr zu verhindern und dort ein Gas- oder Luftpolster zu schaffen, so daß der Anprall der einströmenden Luft verringert wird. Zu dem Zweck schraubte er auf die Geschützmündung einen besonderen Ansatz, einen Knallfänger. In ihm liegt in einer Nute eine Klappe, über die das Geschoß ungehindert hinweggleiten kann; der Drehpunkt der Klappe liegt nach der Mündung zu. Da sie aber in ihrer Vertiefung hohl aufliegt, so fangen sich unter ihr die Pulvergase, sie wird dadurch gleich hinter dem Geschoß hochgeschleudert, stemmt sich oben gegen einen Einschnitt als Widerlager und verschließt also die Mündung. Die im Rohr abgesperrten Gase entweichen dann durch kleine Bohrungen in der Rückwand des Knallfängers nach rückwärts. Gleich nach dem Schuß strömt wohl Luft durch die Mündung wieder ein, sie wirft dabei die Klappe nieder, aber sie findet das Rohr nicht nahezu luftleer, sondern von dünnen Pulvergasen erfüllt. Diese fangen als Polster die einströmende Luft auf, mindern ihre Gewalt und verhindern so eine Knallbildung im Rohr. Physikalisch ist die Erfindung also wohl begründet, und nach den angestellten Versuchen mit Probegeschützen soll auch thatsächlich der Knall durch solche Knallfänger abgeschwächt werden. Die Erfindung hat überdies noch den Vortheil, daß sie zugleich auch die Flammenbildung beeinträchtigt, also die Lichterscheinung beim Schuß abschwächt. Für Handfeuerwaffen hat Humbert die Klappe als Kugelventil gestaltet; eine Kugel schließt, sobald das eigentliche Geschoß den Lauf verlassen hat, sofort die Gewehrmündung und wird in einen Ausschnitt des Knallfängers durch die hereinstürzende äußere Luft zurückgeschleudert. Die ganze Humbert'sche Anordnung wirkt also ähnlich, wie die selbstthätige Sicherheitsklappe in einem Dampfzuleitungsrohr. Ob und wie weit solche Vorrichtungen die Triebkraft beschränken, darüber liegt noch nichts Genaueres vor. Mag das Bestreben, durch solche Mittel den Knall beim Schuß aufzuheben, zunächst als Kuriosität aufgefaßt werden, so scheint doch die Vervollkommnung der Idee keineswegs aussichtslos. Vielleicht käme die Chemie dabei schneller zum Ziel. Ein knalloses Pulver herzustellen, ist von jeher das eifrigste aller Wilddiebe gewesen, und es läßt sich durch verschiedene Zusätze zum gewöhnlichen Jagdpulver auch eine Abschwächung des Knalls erzielen. Das bekannteste Mittel ist wohl Mischung des Schießpulvers mit Kampferpulver. Ausgeschlossen ist es keineswegs, daß der Chemiker ein solches Gaspolster im Lauf besser herstellen könnte, als irgend eine mechanische Vorrichtung. Der erste Theil des Knalles würde dadurch ganz oder zum Theil wegfallen und der Schuß auf diese Weise abgeschwächt werden. Freilich vom knallosen Schuß wird ebenso wenig die Rede sein können, wie es jetzt auch keinen völlig rauchlosen Schuß giebt. Sobald von militärischer Seite der geräuschschwache Schuß als eine Nothwendigkeit hingestellt wird, wird seine Erfindung auch schon zu Stande kommen, der Waffe damit jedoch etwas Heimtückisches und Hinterlistiges gegeben.

Im Maschinenraum.

Tief unten im Schiff unter der Wasseroberfläche, nach den Seiten und nach oben hin durch Panzerwände gegen das Eindringen von Granatsplittern geschützt, liegen die Maschinen- und die Heizräume. Wie schon der Name andeutet, enthalten die ersteren die zur Fortbewegung des Schiffes nothwendigen Maschinen, welche die ungeheuren Schrauben in Gang setzen. Außerdem befinden sich hier noch eine Anzahl kleinerer Maschinen für besondere Zwecke. Ein schier undurchdringliches Gewirr von Eisenmassen, Eisenstangen verschiedenster Stärke, Rohren, Röhren und Röhrchen erfüllt in scheinbar regellosem Durcheinander den Raum, alles blitzblank und glänzend im Schein der elektrischen Lampen, der in tausenden von Reflexen darauf spiegelt.

Auf, dem Laienauge kaum erkennbaren schmalen Stiegen, Wegen und kleinen Brückchen bewegt sich geschäftig eine Anzahl von Leuten hin und her. Einzelne, die langschnabelige Oelkanne in der Hand, füllen die messingenen Gefäße voll, aus welchen dann das zum Einfetten der Maschinentheile dienende Oel tropfenweise auf die bestimmte Stelle fließt. Noch ruhen die gaktzen Massen in starrer Unbeweglichkeit. Die treibende Kraft, der von Menschenhand gebändigte und in seinen Dienst gezwungene Riese Dampf ist noch nicht entfesselt. Fast lautlos ist es in dem weiten Raum.

Doch aus dem Heizraum dringt durch die geöffnete Thür Geräusch herüber. Hier stehen die aus starken Eisen- und Stahlplatten sorgfältig zusammengenieteten Schiffskessel, in denen durch die Gluth der Kohlenfeuer das Wasser, bis zum Sieden erhitzt, den Dampf erzeugt. Berge von Steinkohlen liegen vor den Kesseln aufgeschichtet. Hier und dort wird eine sogenannte Feuerthür geöffnet. Grellrother Schein leuchtet daraus hervor und erhellt den schmalen Gang zwischen den sich gegenüber liegenden Kesselreihen mit flackerndem Glanz. Die Flammen brinnen brausen und rauschen und knatternd und knisternd zerspringt die von dem Heizer in kräftigem Schwung mittelst einer Schaufel neu aufgeschüttete Kohle, schwarzen Rauch erzeugend, welcher nach oben hin seinen Abzug durch den Schornstein findet.

Nur mit Schuhen, Beinkleidern und einer dünnen Unterjacke bekleidet sind die kräftigen Gestalten der Heizer, welche hier ihren Dienst versehen, denn trotz der luftzuführenden Windfänge ist die Hitze groß. Die Arbeit ist schwer und erfordert viel Uebung, da die Kohlenmenge auf der ganzen sich unter dem Kessel erstreckenden Feueranlage, den Rosten, überall gleichmäßig hoch aufgeschichtet sein muß, um zu verhindern, daß die Kesselwand an einer Stelle mehr erhitzt wird als an einer anderen. Außerdem erfordern die Feuerungen von Zeit zu Zeit eine Reinigung und Durcharbeitung mittelst langstieliger Schüreisen, da selbst die beste Kohle stets etwas zusammenbackt und so der nothwendige Luftzug gehindert wird. Auch das Fortschaffen der Schlacken und Asche ist eine mühselige Arbeit, bei welcher allerdings die Asch-Heißmaschine das Hinaufbefördern an Oberdeck den Heizern abgenommen hat.

Wie sich nun im Kessel allmälig der Dampf entwickelt, geben die sogenannten Manometer die Höhe der Dampfspannung, d. h. entsprechenden Druck in Atmosphären durch einen Zeiger an, so daß die Bedienungsmannschaft jederzeit darüber unterrichtet ist. Rohrleitungen von allen Kesseln führen nach dem Hauptrohr, welches den Dampf in die Maschine leitet, wo derselbe durch seinen Druck in den Cylindern die Kurbelstangen in Bewegung setzt und damit die Schraubenwelle.

Brausend und zischend strömt der Dampf in die Maschine, mit Gewalt einen Ausweg suchend. Wehe, wenn ihm das gelingt, ein Rohr platzt oder ein Cylinder springt. Tod und Vernichtung bringt er denen, die ihn erzeugt, mit seinem glühend heißen Athem sie erstickend. Doch jetzt ist er ein williger Diener in der Hand des Menschen.

„Aus der Maschine!" erschallt ein lautes Commando; ein Zeichen für die dort Beschäftigten, sich frei zu halten von denjenigen Maschinentheilen, welche in Bewegung gerathen. Die Maschine wird „klar" gemeldet; der Ingenieur bewegt wie spielend ein kleines Rad und „regt hundert Gelenke zugleich!" Wie die Glieder eines Riesenungeheuers fängt es an sich zu rühren, erst langsam, dann schneller, immer schneller, bis die hunderte von Stangen und die gewaltigen Eisenmassen wie in tollem Tanz sich bewegen und herumwirbeln. Und doch ist außer dem leisen Fauchen ausströmenden Dampfes kein Laut vernehmbar. Geräuschlos dreht sich die gewaltige Eisenmenge, durch die Welle die Bewegung auf die Schraube übertragend, welche mit dumpfem Schlag das Wasser am Heck in schäumenden Strudeln aufwirbeln läßt.

Eine neue Drehung des Zauberrades, und wie von einer Riesenfaust gebannt, steht alles wieder fest, bis der riesenstarke Sklave Dampf wiederum zum Dienst gezwungen wird.

Staunend, stumm schaut der Laie dem scheinbaren Spiele zu.

„Sie lebt! Sie lebt!" Treffender als mit diesem Ausdruck, den einst eine Dame that, kann man kaum eine in Gang gesetzte Maschine bezeichnen. Ja, die Maschine ist das Leben des Schiffes, ohne das es nur ein schwerfälliger nutzloser Kasten wäre, den feindlichen Geschossen eine Scheibe. Sie ist der wichtigste Theil, wichtiger selbst als Geschütze und Torpedos, denn so lange sich das Schiff noch bewegen kann, so lange ist es auch noch im Stande, dem Feinde entgegen zu gehen und ihn mit der Ramme, dem Sporn anzugreifen.

Schon im Frieden werden an die Heizer und Maschinisten große Anforderungen gestellt; ob droben die Sonne scheint, ob Regen oder Schnee über das Schiff dahin braust, ob die See leiswogend die Eisenleiber liebkost oder mit donnerndem Brausen mit wilder Wucht gegen sie anstürmt, am Tage wie bei Nacht müssen sie auf ihrem Posten sein. Unaufhörlich muß das ganze große, so künstlich zusammengesetzte Werk der Maschine bis in die kleinsten Einzelheiten beobachtet und nachgesehen werden. Eine scheinbar geringe Nachlässigkeit, z. B. ein nicht mit Oel gefülltes Schmiergefäß, kann das Warmlaufen irgend eines Maschinentheiles zur Folge haben und dadurch eine vielleicht stundenlange Fahrtunterbrechung herbeiführen, von schweren Unglücksfällen, welche entstehen können, zu schweigen.

Im Ernstfalle aber wird an die moralischen Eigenschaften des Maschinenpersonals noch ein ganz besonderer Appell gerichtet. Wohl hören sie das knatternde Feuer der Schnelllade-Geschütze, den brüllenden Donner der schweren Schiffsgeschütze; der dröhnende Schlag feindlicher Granaten, welche das eigene Schiff treffen, das heulende, furrende Pfeifen der Sprengstücke, Schmerzens- und Wehrufe Verwundeter vielleicht dringen an ihr Ohr, doch die eiserne Pflicht hält sie gebannt auf dem angewiesenen Posten. Keine Frage wird laut: „Wie stehts?" Sie bliebe unbeantwortet. „Dampf halten!" das ist die Hauptsache. Wie auf Zauberwort muß die Maschine den durch den rasselnden Telegraphen gegebenen Befehlen gehorchen bis zuletzt.

Das Telephon ohne Draht.

Die Erfindung der drahtlosen Telegraphie durch den genialen Marconi hat alle italienischen Erfinder in Bewegung gesetzt, um auch die Telephonie ohne Draht zu ermöglichen, und nach vieljährigen Versuchen ist es jetzt dem Ingenieur Russo d'Azar gelungen, einen Apparat zu construiren, mit dem man ohne Draht sprechen kann. Russo d'Azar selbst erzählt über seinen Apparat: „Seit fünf Jahren studirte ich mit Unterbrechungen das Problem der drahtlosen Telephonie, aber alle Versuche waren vergeblich, und ermüdet ließ ich für einige Zeit die Arbeit ruhen. Da störte mich aus meiner Lässigkeit das furchtbare Unglück der „Bourgogne", das nicht passirt wäre, wenn man Vorrichtungen gehabt hätte, sich dem anderen Schiffe schon auf Meilenweite verständlich zu machen. Meine Anstrengungen verdoppelten sich und endlich bin ich zu einem befriedigenden Resultat gelangt. Meine Erfindung beruht auf der Thatsache, daß sich in Flüssigkeiten der Schall schnell auf weite Entfernungen verbreitet. Den ersten Eindruck hiervon bekam ich als Knabe, als ich beim Tauchen das Arbeiten der Schiffsschrauben von Dampfern auf ziemlich weite Entfernungen hörte. Es handelte sich nun darum, ein Instrument zu bauen, welches, feiner und vollkommener als das menschliche Ohr, Geräusche mit größerer Klarheit und auf große Entfernungen annehmen konnte. Ich construirte einen Schallsammler für submarine Geräusche, welcher mittels eines Mechanismus die Vibrationen annimmt und auf irgend einen Punkt des Schiffes beispielsweise zur Commandobrücke leitet. Der Mechanismus ist so eingerichtet, daß er von allen Seiten für die Schallwellen empfindlich ist; auf jeder Seite befindet sich ein Mikrophon, das die genaue Richtung angiebt, aus welcher der Schall kommt. Das schwierigste für mich war die Isolation des Schallrecipienten gegen die Geräusche des eigenen Dampfers, aber auch dies ist mir gelungen. Weiter ist auf der Commandobrücke ein Mikrophon vor einer zarten Membrane angebracht. Der Indicator hat die Form eines zweitheiligen Quadranten, von dem jede Hälfte einer Bordseite entspricht. Im Quadranten sind kreisförmig mehrere Spiegel angebracht, welche die Herkunft des aufgefangenen Schalles oder besser die Richtung des signalisirten Dampfers angeben, und zwei phonische Receptoren in Verbindung mit dem Apparat nehmen wieder den Rhythmus der Schraube des vorbeifahrenden Schiffes auf. Auf diese Weise signalisirt das Telephon ohne Draht Schiffen schon auf eine Entfernung von acht Kilometern, ohne Rücksicht darauf, ob die See bewegt ist oder nicht. Mittels eines Morseapparates, welcher am Indicator angebracht ist, kann man sich auch telephonisch mit dem anderen Schiffe verständigen."

Die Reise nach der Schweiz.

Lustige Geschichte von Haber-Reinhold.

Ein ungeduldiges Läuten an der Entreethür, ein paar laute, scheltende Worte draußen, die Thür fliegt auf, und in die Wohnstube stürmt Frau Rathssecretär Karoline Müller. Blauroth im Gesicht, den Visitenhut mit dem nickenden Blumenstrauß auf dem Kopfe, fällt die kleine, kugelrunde Frau schwer in das Sopha, daß das gute alte Möbel in allen Fugen kracht.

Herr Amadeus Müller schiebt die Brille auf die Stirn und sieht sein sonst so gemüthliches Ehegespons verständnißlos an.

„Was ist denn los, liebes Karolinchen?"

„Wenn ich nur wüßte, wie sie es anfangen, wo doch Scholzens auch nicht mehr Einnahmen haben als wir, im Gegentheil, noch ein Kind mehr; noch dazu, daß die „schöne Laura" Braut ist, wo doch der Bräutigam auch Geld kostet: alle Sonntag zu Tisch mit einer kalten Speise, und alle Abend das Abendbrot mit Bier! Nein, wo es die Leute blos hernehmen?"

„Wenn ich nur wüßte, was —" unterbricht sie der Gatte, sie aber fährt unbeirrt fort:

„Der Kreissteuerkassendenrant geht Abends so gut einmal in der Woche in den Kegelclub, einmal in den Gesangverein wie Du, und die Frau gibt das Jahr auch ihre zwei großen Kaffees wie ich; also frage ich, wie machen sie es nur?"

„Willst Du jetzt vielleicht die Freundlichkeit haben, mir zu sagen, um was es sich handelt?"

„Scholzens reisen!" tönt es in Grabesstimme aus Frau Karolinchens Munde, sie steht auf, pflanzt sich in Lebensgröße vor ihren Gatten hin und faßt erregt einen Knopf seines Schlafrocks. „Nach der Schweiz!" seufzt die kleine Frau.

„Papa, Herzenspapa!" und Lotti, die Tochter des Hauses flog ihm ganz unmotivirt um den Hals „bitte, bitte, ach ja, reisen wir doch auch mal!"

Entschieden hatte Lotti draußen gehorcht, denn sie wußte ganz genau, wovon der eheliche Dialog gehandelt.

„Und dann, Papa," fuhr Lotti fort, „weißt Du, es gehört doch heute auch zur höheren Bildung!"

„Jawohl, Ihr habt ja so Recht!" erwiderte der Rathsecretär mit ernster Miene. „Und dann klagen die Leute, daß sie mit dem kleinen Beamtengehalt nicht auskommen können! Für heute habe ich genug von dem Thema, jetzt wollen wir vorläufig mal Abendbrod essen!"

Eines Abends trat der Rathssecretär mit geheimnißvoller Miene in das Wohnzimmer und sprach die gewichtigen, inhaltsschweren Worte:

„Also, Sonnabend reisen wir nach der Schweiz!"

Tableau! Frau Karoline ließ Karl's Strumpf, in den sie eben vermittelst des Stopfpilzes ein neues Knie einstopfen wollte, zur Erde fallen, Karl machte einen Luftsprung, der einem Akrobaten Ehre gemacht haben würde, und Lotti warf die französische Grammatik in die fernste Zimmerecke und flog dem Papa um den Hals. Dann stürmten beide Kinder davon, den lieben Nächsten das große Ereigniß zu verkünden.

„Nach der Schweiz!" rief Frau Karoline. „Ja, Alter, so weit gleich? Hast Du denn das große Loos gewonnen, oder Du willst doch nicht etwa Geld aufnehmen?"

Nun sie i'ren Zweck erreicht, schlug der kleinen Frau das Gewissen.

„Beruhige Dich, Linchen, wir wollen es uns schon möglichst billig einrichten! Nehmt nur die schlechtesten Sachen mit, für die Berge sind die guten zu schade!"

„J, da will ich doch gleich anfangen, zu packen. Etwas arbeiten wird man dort wohl auch können," überlegte sie, „es gibt doch auch Regentage, wo man in der Stube bleibt, ich nehme also die Strümpfe alle zerrissen mit. Und wie mach' ich's nur mit dem Kochgeschirr? Den Petroleumkocher nehme ich ja natürlich mit, auch die Eierkuchenpfanne, da kann man zur Noth auch malsfleisch drin braten, dann den Kaffee-, den Milchtopf, Messer, Gabeln, Löffel, Teller, Tassen. Wir fahren ja natürlich auch dritter Klasse, d. h. von hier aus bis zur nächsten Station zweiter, es könnte doch von Scholzens, die am Montag reisen, Jemand auf dem Bahnhof sein."

Jetzt begann im Hause eine fieberhafte Thätigkeit, es wurde geputzt, gewaschen, geplättet, gepackt.

Endlich war der große Tag erschienen. Der Rathssecretär hatte am Vorabend zwei mächtige Reisekörbe zur Bahn geschickt. Morgens um sechs Uhr stand die Familie Müller wohl ausgerüstet und wohlbepackt auf dem Bahnhof und harrte sehnsüchtig des Augenblicks, da das schnaubende Dampfroß auf der Bildfläche erscheinen und sie in den Bergfrieden des gelobten Schweizerlandes entführen würde. Endlich! Mit möglichster Hast wurden die Plätze in der zweiten Wagenklasse eingenommen, alle Sachen auf die Bänke gelegt, weshalb man selbst stehen mußte, weil man ja auf der nächsten, etwa eine Stunde entfernten Station in die dritte Klasse umsteigen mußte.

Die Stunde verging, die Station kam in Sicht.

„Nehmt die Sachen!" commandirte Herr Amadeus. Der Zug hielt, die Coupeethür wurde aufgerissen, Frau Karolinchen mit ihrer Hutschachtel kugelte auf den Bahnsteig, Karl und Lotti folgten nach; gemüthlich kletterte zuletzt der Papa herab.

„Eil' Dich doch, Amadeus!" mahnte Karoline, „sie machen schon die Coupeethüren zu, wir bleiben sitzen!"

Und sie hastete den Zug entlang, die Anderen hinterdrein. Richtig! Da pfiff es schon, und dicht an ihr und den verblüfft dreinschauenden Kindern vorbei entschwand der Zug.

„Ich frage Dich, was das bedeuten soll, Amadeus?" Ihr Gesicht war ein Fragezeichen.

„Daß wir unser Ziel erreicht haben."

„Wir fahren aber doch nach der Schweiz!" protestirten Frau und Kinder.

„Gewiß, die liegt hier ganz nahebei."

„Hier die Schweiz?"

„Jawohl, die Schweiz — nicht die der Alpen, sondern die, welche für unsere Verhältnisse paßt — die märkische."

Allgemeine Verblüffung.

Karl fand sich schnell mit der überraschenden Thatsache ab.

„Gibt's hier Wasser? Kann ich schwimmen, rudern, angeln?"

„Alles, mein Junge, in einem herrlichen, waldumkränzten See."

„Dann bleiben wir meinetwegen hier."

Frau Karolinchen that plötzlich einen tiefen, befreienden Athemzug.

„Gottlob! Weißt Du, Amadeus, ich hatte eigentlich eine Heidenangst vor der Fremde. Aber wo bleiben wir nur hier?"

„Kommt!" sagte der Rathssecretär. „Lotti, Kind, sieh nicht so drein, als wäre Dir der Weizen verhagelt; Du bist noch jung, Du kommst schon noch mal nach den Alpen."

Dabei führte er sie um das Bahnhofsgebäude herum. Da stand ein mit frischem Grün geputzter Leiterwagen, Säcke mit duftendem Heu lagen als Sitze darauf, auf denen nahm man Platz, die Körbe, Taschen, Hutschachteln etc. wurden aufgeladen, und hinein ging's auf sandigem, tiefgleisigem Wege in den dunkelgrünen Wald zu der märkischen Schweiz.

Traulicher Dämmerschein und würzige Luft umfing sie, goldige Sonnenlichter huschten über den Weg, dann traten die Bäume aus einander, das Ziel war erreicht. Angesichts des schmucken Forsthauses und des glänzenden Spiegels des sonnenbeschienenen Sees, der sich fast unmittelbar davor ausdehnte, hielt selbst Lotti's Trübsinn nicht Stand.

Am Abend buk Mama Karolinchen in ihrer Pfanne bereits den ersten süßen Eierkuchen von frisch gelegten Eiern der Forsthühner, wozu Karl noch stolz die zwei ersten winzigen selbstgefangenen Fischchen fügte; das lukullische Mahl ward am Tische unter den Waldbäumen eingenommen.

Am folgenden Tage waren Alle mit dem neuen Aufenthalt ausgesöhnt.

Am Montag Mittag saß man in schönster Eintracht am Tische, wo der Weg von der Bahnstation vorüberführte. Plötzlich wurden Stimmen laut.

„Sie kommen!" jubelte Karl entzückt. Er lauschte. „Herrjeh! das klingt ja gerade —" er verstummte, denn eben erschien wie ein lebendes Bild in dem grünen Rundbogen des schmalen Waldweges — die Familie Scholz aus Berlin in Lebensgröße.

Erst ein minutenlanges, verständnißloses Anstarren beiderseits, dann ein erlösendes, herzerfrischendes, dröhnendes Gelächter, ein kreuzweises Umarmen und Küssen, das kein Ende nehmen wollte.

„Also ebenso gescheidt wie wir?" fragte Papa Müller lachend.

„Jawohl!" entgegnete schmunzelnd der Herr Kreissteuerkassenrendant Scholz. „Die Welt will ja betrogen sein; offen gestanden, es ist dies nicht das erste Mal, daß wir's so machen."

Nach vier Wochen kehrten an zwei verschiedenen Tagen die beiden weitgereisten Familien nach Berlin zurück, sehr erholt, sehr braungebrannt und höchst befriedigt. Ja, sie thut doch Wunder, solch eine Reise in's Hochgebirge! — Und die Männer erzählen im Kegelclub und im Gesangverein, die Frauen beim Kaffee, die Kinder in der Schule von den herrlichen Ausflügen, den köstlichen, anstrengenden Fußtouren, die sie gemacht — im Bädeker — und wie billig sie gelebt — in der Schweiz.

— Der zunehmende Petroleumreichthum von Japan verdient allseitige Aufmerksamkeit. Die Gewinnung von einheimischem Erdöl in dem Bezirk von Echigo ist durch die Einführung von Maschinen sowohl zum Aufpumpen als zum Raffiniren wesentlich vermehrt worden und stellt sich jetzt jährlich auf 600,000 — 700,000 Fässer. Außerdem sind aber vor Kurzem neue und sehr reiche Oelquellen in demselben Bezirk entdeckt worden. Die japanischen Eisenbahnen haben schon besondere Wagen für die Beförderung von Petroleum in großen Behältern eingeführt; auch große Lagerhäuser für Erdöl sind an verschiedenen bedeutenden Handelsplätzen errichtet.

— Aus der Gesellschaft. Die Geschichte, die ich Ihnen, Fräulein, erzählte, war etwas gepfeffert, nicht? Allerdings! Sie entschuldigen blos, daß ich nicht roth wurde — ich habe sie nämlich schon gekannt.

— Gegenseitig. Herr: Na, adieu, holde Schlüsselblume! Bekannter: Ach — weshalb denn das? Herr: Fräulein ist Tochter meiner Wirthin und wirkt mir oft, wenn ich spät nach Hause komme, den Schlüssel herunter!

Unordnungen der Leber

sind die Ursache von

Unreinem Blut

Man regulire die Leber durch den Gebrauch von

Dr. August König's

Hamburger Tropfen

und das Blut wird gereinigt und die Gesundheit wieder hergestellt.

An intelligent matron, a resident of Ithaca, N. Y., makes it very plain to all her neighbors that she thinks there is no medicine like

Ripans Tabules.

She believes that they saved the life of her son, a boy of twelve, who had been taken sick with what the doctors called liver trouble and catarrh of the stomach. She says that after treating him a year, without doing him any good, the doctors gave him up to die. About that time his uncle, who had had experience with Ripans Tabules and found that they had done him much good for catarrh of the stomach, insisted that his nephew should try them. After they had been taken two months, according to directions, the boy was able to go to school and four months after he began taking them he replied to an inquiry: "Why, I am just as well as ever I was."

— In Vollbüttel, Kreis Gifhorn, brach in einem Gehöft Feuer aus, indem beim Dreschen mit der Dreschmaschine die Verbindungskette der Maschine mit dem Selbstbinder sich klemmte und dadurch von der Maschine Feuerfunken ausgeworfen wurden, welche sofort Stroh, Getreide und Scheune in Flammen setzten. Es sind abgebrannt drei Wohnhäuser, zwei Scheunen, Stallungen, Seitengebäude u. s. w.

Die Keim-Theorie.

Eine wichtige Entdeckung.

Durch Erneuerung des Systems werden fast alle Krankheiten geheilt.

Es wird in diesen Tagen viel über Pilze gesprochen und doch ist dies kein müßiges Gerede. Das Mikroskop enthüllte die Thatsache, daß viele Krankheiten durch einen besonderen Keim oder Pilz hervorgerufen werden. Ein eingehenderes Studium und Forschungen zum Zwecke der Entdeckung eines Mittels, welches diese Pilze aus dem System entfernen würde, haben vor Kurzem ergeben, daß es nothwendig sei, das System zu erneuern und das Blut durch die Beseitigung der Pilze zu reinigen, um die Heilung dieser Krankheiten zu erzielen. Es stellte sich heraus, daß Dr. Kay's Renovator das vollkommenste Heilmittel für alle diese Krankheiten ist, das bis jetzt entdeckt wurde. Es erneuert das ganze System, reinigt das Blut, bereichert dasselbe, belebt das System und verleiht dem ganzen Körper neues Leben und verjüngte Kraft. Um die wunderbaren Ergebnisse beim Gebrauche von Dr. Kay's Renovator in allen solchen Krankheiten vor Augen zu führen, geben wir folgenden Auszug aus einem Briefe von Frau C. A. Adams, 6. und Martha Str., Omaha, Neb.: „In Beantwortung Ihrer Anfrage, welchen Erfolg ich mit Dr. Kay's Renovator hatte, theile ich Ihnen mit, daß ich große Linderung fand und nun gesund bin. In erster Linie hatte ich die Grippe und es dauerte geraume Zeit, ehe dieselbe zu weichen schien; dann trat Malaria ein und ich nahm hinreichend Chinin ein, um den Tod einer Person zu bewirken, verspürte aber keine Linderung, bis ich Dr. Kay's Renovator gebrauchte. Ich litt an Unverdaulichkeit, starkem Kopfweh und hatte Schwindelanfälle, und es war als ob feurige Fäden und kleine Sterne vor meinen Augen gaukelten. Es freut mich, berichten zu können, daß ich nach dem Gebrauche einer Schachtel Ihres Renovators große Besserung wahrnahm und gesund wurde, ehe die zweite Schachtel zu Ende war, worauf diese mißlichen Uebel — Dank Ihrem Renovator — gänzlich ausblieben. Ich kann nicht umhin, denselben der leidenden Menschheit zu empfehlen." Er ist das beste bestehende Heilmittel, weil er alle Krankheiten heilt, bei welchen sogar alle anderen Mittel vergeblich angewandt wurden, wie: Unverdaulichkeit, Leber- und Nieren-Krankheiten, Verstopfung, Kopfschmerz, Magenbeschwerden, Geschwüre, Ausschlag, Schwäche, Niedergeschlagenheit, Schwindel, Frauenkrankheiten, Drüsenvergrößerung, Sodbrennen, unreines Blut, Schlaflosigkeit, Trägheit, Verdauungsbeschwerden, Mattigkeit, Malaria, geistige Abgestumpftheit, Rheumatismus, Neuralgia, Nervenschwäche, Schlagfluß, Beulen, Salzfluß, Skropheln 2c. Er hat eine wunderbare Wirkung auf den Magen, Leber und Eingeweide; er steigert den Appetit, fördert die Verdauung und heilt alle Störungen dieser Theile. Er schmeckt angenehm, ist leicht zu nehmen, vollkommen sicher und nie dem Magen widerlich. Er ist in Form von Zeltchen, aus concentrirten Extracten zusammengesetzt und enthält zwei- bis viermal mehr Dosen als die flüssigen Arzneien, welche für denselben Preis verkauft werden. Dr. Kay's Renovator ist nun bei fast allen Apothekern zu haben. Preis 25c und $1. Sollte Ihr Apotheker denselben nicht vorräthig haben, dann sende man den Betrag und schreibe an die Dr. B. J. Kay Medical Co. (Westliche Office), 820 südl. 16. Str., Omaha, Neb., worauf Ihnen derselbe prompt per Post und zwar portofrei zugeschickt wird. Diese Firma veröffentlicht ferner „Dr. Kay's Hand Book of Valuable Receipts and a Treatise on Diseases," welche Broschüre nach Einsendung Ihrer Adresse und Angabe dieser Zeitung Ihnen gratis zugeschickt wird. Viele Leute schätzen deren Werth auf fünf Dollars. Man versäume nicht, seine Adresse einzusenden, denn diese Broschüre ist unentbehrlich. Dr. Kay's Renovator wird nun verkauft von

"The Sea Level Route"

—TO—

New York.

Double Daily Service.

Wagner Sleeping Cars.

Dining Cars.

M. E. Ingalls, Präsident.
E. O. McCormick, Verkehrsdirektor,
Warren J. Lynch, Asst. Genl. Pass. & Ticket Agt.
D. M. Bronson, A. G. P. A.

Cincinnati Züge!

C. H. & D. R. R.

Abfahrt Indianapolis		Ankunft Cincinnati	
Abfahrt	8 45Bm	Ankunft	7 30Bm
"	8 05Bm	"	11 20Bm
"	*10 45Bm	"	*3 25Nm
"	*2 45Nm	"	6 00Nm
"	4 45Nm	"	7 45Nm
"	7 00Nm	"	10 50Nm

Dayton Züge, C. H. & D. R. R.

Abfahrt Indianapolis		Ankunft Dayton	
Abfahrt	8 05Bm	Ankunft	12 05Bm
"	*10 45Bm	"	*2 25Nm
"	*2 45Nm	"	6 20Nm
"	4 45Nm	"	7 55Nm
"	7 00Nm	"	11 00Nm

Toledo & Detroit Züge.

C. H. & D. R. R.

Abfahrt Ind'pls:	Ankunft Toledo:	Ankunft Detroit
Abfahrt *10 45Bm	Ankft *6 45Nm	Ankft *8 40Nm
" 7 00Nm	" 4 00Bm	" 6 15Bm

*) Ausgenommen Sonntags.

Ticket-Offiz